

mit Theorien quälten, in die Sonne kämen, würde man etwas zusammen fertigbringen. Er sehnt sich nach den Genossen, mit denen er das Glück und die Last des Erlebnisses teilen könnte, und läßt dem Bruder keine Ruhe, bis dieser Paul Gauguin dahinbringt, nach Arles zu gehen. Vincent sah in Gauguin, der auch erst nach wechselreichem Schicksal in anderen Berufen zur Kunst gekommen war, einen Verwandten mit gleichen Zielen, aber von überlegener Größe. In der Tat strebte auch Gauguin über den Impressionismus hinaus und suchte die Synthese, war aber ein ganz anders gearteter, durchaus egozentrischer Mensch, für den alle anderen nur gut waren, um als Gefolge zu dienen. Die Compagnie führte zu unvermeidlichen Reibungen und schließlich zu einer neuen schmerzlichen Enttäuschung. Sie endete mit einer blutigen Selbstverstümmelung Vincents und dem ersten schweren Anfall seiner Geisteskrankheit. Er wurde nach einigen Monaten aus dem Hospital als geheilt entlassen, begann wieder zu malen und suchte in fieberhafter Arbeit Vergessenheit. Der Anfall kam wieder. Die ohnehin über seine Malerei aufgebrachten Bürger erzwangen seine Rückkehr in das Hospital, und von dort ging er im Frühling 1889 in das Irrenhaus von St. Remy, nahe bei Arles. Dort hat er zwischen meist unheilbaren Kranken ein qualvolles Jahr verbracht. Die Anfälle glichen, scheint es, denen der Epileptiker, dauerten aber zuweilen mehrere Tage und kamen in unregelmäßigen Perioden. Es gab immer ruhige Wochen dazwischen, während welcher der Maler alle seine Kräfte besaß, und er hat auch in St. Remy eine große Anzahl Bilder geschaffen, zum Teil hinter vergitterten Fenstern, zum Teil im großen Garten des Hauses oder draußen, wenn man ihn tagsüber beurlaubte. Wahrscheinlich gab es zwischen seiner Produktion und seiner Krankheit eine ähnliche Wechselwirkung wie bei Dostojewski, und er hatte die gesteigerte

Hellsichtigkeit und die ungeheuerliche Schöpferkraft mit Anfällen zu zahlen. Er kämpfte heroisch gegen die Krankheit, und seine Waffe, die einzige, war seine Malerei. Mit ihr baute er Schutzwände gegen den unheimlichen Feind. Zu der Lust des Schöpfers trat der Selbsterhaltungstrieb des Gefährdeten und erhöhte die Spannung. Vielleicht wäre ein Nachlassen der Spannung ihm förderlicher gewesen, aber was hätte er dann getan!

Im Frühling 1890 schienen die Pausen länger zu werden. Van Gogh hoffte Heilung, wenn er der Berührung mit den anderen Kranken entrann, und ging nach Auvers in die Nähe von Paris, wo sich der Arzt Dr. Gachet seiner annahm und er sich die erste Zeit sehr wohl fühlte. Die Krankheit schien im Süden geblieben, und er malte mit größerer Ruhe die Felder und Dorfstraßen des behaglichen Ortes. Die schlichtere Natur bedurfte nicht der krampfhaften Spannung und entlockte ihm stillere Mittel. Auch der Verkehr mit der Familie Theos und die Zusprüche der Kameraden taten ihm wohl. Nach ein paar Monaten meldet sich der Feind wieder. Nun steht es fest, es gibt kein Entrinnen mehr. Am 29. Juli 1890 scheidet van Gogh freiwillig aus dem Leben.

Ich habe seine Geschichte in meinem Buch „Vincent“ erzählt und muß mich hier auf Umriss beschränken. Das Schicksal dieses Gottesknechts, der zu den Menschen wollte, spiegelt das Schicksal unserer Kultur. Der Begriff des Helden, der, auf sich selbst gestellt, für eine allmenschliche Idee streitet, wird in unserer Zeit nur noch vom Künstler erfüllt, und jedes großen Schöpfers Biographie hat heroische Züge. Oft stecken diese in unscheinbaren Begebenheiten und sind nur aus der Entwicklungsgeschichte der Werke abzulesen. Im Leben van Goghs liegen die Beziehungen zwischen Mensch und Kunst unverhüllt, und das Schicksal erreicht die Gewalt der Tragödie.